

ALTONAER
THEATER

Loriots heile Welt



Von Vicco von Bülow
Für die Bühne bearbeitet von Hans Schernthaner



„Früher war mehr Lametta“

LORIoT

Loriots heile Welt

Von Vicco von Bülow

Für die Bühne bearbeitet von Hans Scherthaner

Rouladengast, Dr. Rosenheim,

Dr. Dattelman u.a.

Herr Wieland u.a.

Kellnerin, Elfriede Götzmann,

Frau Krakowski u.a.

Herr Schmoller, Herr Blühmel u.a.

Frau Wagner, Frau Schuster u.a.

Herbert Schöberl / Georg Münzel

Frank Roder

Marion Gretchen Schmitz

Dirk Hoener

Hannelore Droege

Regie

Hans Scherthaner

Bühne

Sonja Zander

Kostüme

Susann Günther

Produktionsdramaturgie

Stine Kegel

Regieassistentz

Theresa Pauli

Licht

Corin Anderson, Jasper Giffey

Ton

Yannick Bomm, Axel Ariel Fernandez-Osorio

Technischer Leiter

Carsten Lucke

Produktionsleiterin

Ricarda Lutz

Requisite

Kinga Abigél Csiki, Inga Braun

Maske

Biljana Ristić-Hippler, Maria Heidemann und
das Maskenteam Altonaer Theater

Inspizienz

Erik Stephens, Axel Steinbild, Thorsten Wolkenhauer

Bühnenbau

Frank Rose, Sascha Rose, Jacob Jägersberg,
Thomas Röske

Bühnenmalerei

Inka Blaschke

Kostümwerkstatt

Laura Loehning, Dragana Schramm, Jessica Freise

Ankleiderin

Diana Möller

PREMIERE AM 20. DEZEMBER 2024 IM ALTONAER THEATER

Aufführungsrechte: Studio Lorient

Aufführungsdauer: ca. 2 Stunden 10 Minuten, inklusive Pause

Bernhard-Viktor (Vicco) von Bülow alias Lorient

* 12. November 1923 in Brandenburg
an der Havel

† 22. August 2011 in Ammerland am
Starnberger See

Für die Pressearbeit zu seinem ersten Buch
„Auf den Hund gekommen“ verfasste
Lorient am 13. September 1954 den nachstehen-
den Lebenslauf:

*Ich bin kein Hund, noch habe ich bisher Ähnlich-
keit mit einem solchen. Vielmehr bin ich Berliner
und am 12. November 1923 in Brandenburg ge-
boren. Meine Eltern entschlossen sich, mich zur
Schule zu schicken.*

*Durch das Erlernen alter Sprachen, die Teilnah-
me an einem Lehrgang für Panzertruppen sowie
durch ein dreijähriges Studium an der Landes-
kunstschule Hamburg und die Ablegung einer
Prüfung, die mich zum Führen eines Automobils
berechtigt, bereitete ich mich gewissenhaft auf
die Laufbahn eines Karikaturisten vor. Ich kann
schwimmen. Ferner schenkte ich meiner Frau ei-
nen Hund und ein Kind.*



- Offiziersfamilie
- Berliner. 12.11.1923 in Brandenburg geboren
- Humanistisches Gymnasium Berlin und Stuttgart
- 1942 bis 45 Russland. Kompaniechef in Panzerdivision
- 1945 bis 46 Holzfäller
- 1947 bis 49 Studium Landeskunstschule Hamburg
- Seitdem Karikaturist
- Veröffentlichungen in „Quick“, „Stern“, „Weltbild“, „Welt“ und ausländischen Journalen
- Liebe zu Hunden und Menschen
- Verheiratet seit 1951
- Tochter Bettina

1958 kam Tochter Susanne dazu, außerdem in der Folgezeit noch eine Vielzahl von Büchern, Fernsehsendungen, Spielfilmen, Operninszenierungen, Reden, Preisen & Möpsen.

*„Es saugt und bläst der Heinzelmann ...
wo Mutti sonst nur blasen kann.“*

LORiot



Loriot würde gendern – was wäre das für ein herrliches Chaos

Fragt man Leute nach Loriot, haben fast alle etwas zu erzählen. Die Badeente, die Nudel im Gesicht, das Lametta am Weihnachtsbaum – Vicco von Bülow's Sketche sind Teil des deutschen Selbstverständnisses. Doch stellen wir uns mal vor, da ruft der Chef seine Vorzimmerdame zu sich, fest mit dem Ziel, eine kleine, aber aufregende Liebelei mit ihr anzufangen. Und die Vorzimmerdame, sonst immer korrekt mit Dutt, Kostüm und Brille, gibt sich willig hin, haucht nur ab und zu: „Sie machen mich ganz verrückt, Herr Meltzer“. Das wäre tatsächlich nicht mehr politisch korrekt, so eine Chef-Vorzimmerdame-Geschichte. Doch als eingefleischter Loriot-Fan antworte ich nur ganz knapp: „Ach was“. Und füge hinzu: „Der darf das“. Denn Loriot schafft es wie kein anderer, den ganz normalen, bisweilen spießigen Alltagswahnsinn so akkurat zu zerlegen, dass mir die Tränen vor Lachen aus den Augen schießen. Wer Loriot konsumiert, seine Filme, seine Sketche, seine Comics, dem wird schnell klar:

Männer und Frauen können nicht miteinander kommunizieren. Mehr noch: Sie passen nicht zueinander, wie es Loriot einst selbst formulierte. Sie hören sich nicht zu, sind gefangen in ihren eigenen Gedankengängen, reden aneinander vorbei. Das Ergebnis ist gegenseitiger Psychoterror im banalen Alltag. Tatsächlich können sie sich noch nicht einmal ohne Mordgedanken über ein Frühstücksei unterhalten. Zeternde Frauen und schweisgsame, nichts-tuende Männer sind es sicher auch heute noch wert, genauer unter die Lupe genommen zu werden. Beides kenne ich in meinem Umfeld zur Genüge. So wie die Freundin, die bei einem gemeinsamen Urlaub permanent an ihrem Gatten herumnörgelte, während er einfach ausdruckslos blickte – und nichts tat. An dieser Stelle bin ich jetzt ehrlich: Ich gehe mir in dieser Hinsicht tatsächlich selbst auf die Nerven. Loriot anschauen, ist da eine unterhaltsame Therapie. Wäre vielleicht mal ein Ratschlag an Ehepaare, die sich nicht mehr aushalten.





Loriot ist geprägt von einem Weltbild, in dem Frauen den Haushalt führten

Nun ist die Zeit von Loriot geprägt von einem Weltbild, in dem Frauen den Haushalt führen und Männer mehr oder weniger erfolgreich ihrem Arbeitsleben nachgehen. Es kommt zu süffisanten Seitensprüngen, schwierigen Anbahnungen von Beziehungen, unendlich vielen Missverständnissen. Die Frage ist, wie er heute den Familienalltag darstellen würde: Die Vollzeit arbeitenden Eltern, die ihren Alltag nur dank des prallen Terminkalenders ihrer Kinder überhaupt erst bewältigen können. Die Ehefrau, die um ihren Gatten, ihren erwachsenen Sohn herumswirrt, ihn mästet und gängelt, müsste jedenfalls an den Alltag angepasst werden. Und was wäre mit homosexuellen Paaren? Patchwork-Familien? LGBTQIA+? Und dann, das große Thema „Gendern“ – was würde er damit machen?

Der Horizont ist jedenfalls größer geworden. Ich bin mir sicher: Ein Loriot würde seinen Figuren auch in der heutigen Zeit den ganz großen Ernst geben, der uns so zum Lachen bringt. Potenzial hat da vor allem das Gendern: Loriot hätte ein riesengroßes Kommunikationschaos angerichtet. Eine Verkettung von Missverständnissen, die sich ähnlich potenzieren wie „Das Bild hängt schief“.

Falls jemand so richtig wütend über Doppelpunkt, Sternchen, den „Forschenden“ und „Lesenden“ wird oder andersherum: falls es jemand nicht erträgt, weil das generische Maskulinum immer noch unsere Sprache beherrscht: Sehen wir es mit den Augen von Loriot. Wir würden den Psychoterror, der in dem Thema stecken kann, in einer Lachsalmé aufsteigen lassen. Ich wünschte wirklich, er würde noch leben.

BRIGITTE STAUBER

Beitrag über Loriots politische Korrektheit in der *Berliner Morgenpost*





Ein Preuße lockert die Deutschen

Claudia Hillebrandt im Gespräch mit Gisa Funck

Gisa Funck: Er ist bekannt für seine Knollennasen-Männchen im Frack, für seine wie Menschen agierenden Hunde und skurril scheinende Gespräche. Alle lieben Lorient und seine Sketche. Warum ist das eigentlich so?

Claudia Hillebrandt: Das ist, glaube ich, eine Frage, auf die es keine so ganz einfache Antwort gibt. Ich würde sogar fast sagen, wenn man sich die Rezeptionsgeschichte anschaut, ist es ein bisschen erstaunlich. Denn als Lorient anfängt, ist es tatsächlich überhaupt nicht so unumstritten, was er macht. Das radikalste Beispiel ist vielleicht eine frühe Serie „Auf den Hund gekommen“, die er zeichnet, die tatsächlich dazu führt, dass die Leserreaktionen so heftig sind, dass Lorient beim STERN rausgeschmissen wird.

Funck: Was regte die Nachkriegsdeutschen denn so daran auf?

Hillebrandt: Wenn man sich die Leserbriefe anguckt, da ist von „ekelerregend“ die Rede, oder „unwürdig“. Leser drohen damit, das Abonnement des Blattes aufzugeben. Das hat wahrscheinlich einiges damit zu tun, dass dieses Schema der verkehrten Welt – dass eben in dem Fall die Hunde zu Menschen macht und die Menschen zu Hunden – fragt, welches Verhältnis hat der Mensch überhaupt zum Tier. So etwas konnte von vielen Menschen zu der Zeit noch nicht so entspannt angegangen werden. Damals hat Lorient eine ganz heftige Entrüstung hervorgerufen, weil es dazu anregt, über die eigene Stellung in dieser Gesellschaft nochmal nachzudenken.

Funck: Lorient hat der Nachkriegsgesellschaft – also wohlgerneht der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft – in seinen Cartoons den Spiegel vorgehalten. Lorient und die alte Bundesrepublik, das scheint eine Kombination zu sein, die untrennbar zusammengehört. Können Sie sagen, was so typisch westdeutsch-bundesrepublikanisch an Lorient's Cartoons und Sketchen war?

Hillebrandt: Lorient setzt sich mit der Alltagskultur dieser BRD intensiv auseinander. Es geht bei ihm in der Regel nicht im engeren Sinne um

politische Fragen, aber er zeigt die Auswirkungen politischer Entscheidungen auf diese Gesellschaft. Und dann haben wir natürlich dieses Generalthema „Kommunikation“, was ihn eigentlich immer beschäftigt. Mit diesem Thema stellt Lorient auch eine Diagnose, die bedrückend ist, nämlich: Diese Gesellschaft kann nicht miteinander reden, wenn man es so drastisch sagen mag. Die Leute reden permanent aneinander vorbei und treffen nie das Gemeinte. Und das ist ein ganz wesentlicher Kern der Lorient'schen Perspektive auf diese Bundesrepublik.

Funck: Lorient war er ein humorvoller Beobachter der Nachkriegsdeutschen in der BRD, der sich auch über deren Verklemmtheiten, deren Förmlichkeiten, dieses übertriebene Sicherheits- und Ordnungsbedürfnis lustig macht. Aber das Erstaunliche ist, dass die Westdeutschen – zumindest ab den 70er und 80er Jahren – ihm das überhaupt nicht mehr übelnehmen in seinen Sketchen, sondern Lorient galt als ein ausgesprochen liebenswürdiger Komiker! Woran lag das?

Hillebrandt: Diese Frage ist gar nicht so leicht zu beantworten und ich würde mir dazu noch mehr Diskussion wünschen. Ich glaube, ein Grund ist, wie diese Kritik geäußert wird. Nehmen Sie das Knollennasen-Männchen, es ist ein symbolischer Repräsentant des Durchschnittsbürgers in dieser Gesellschaft. Damit ist die Reichweite derjenigen, die gemeint sind, natürlich sehr breit. Zudem gemeindet sich Lorient bis zu einem gewissen Grad selber auch ein. In den Fernseh-Sketchen ist er meistens selbst der Protagonist. Man hat das Gefühl, er nimmt sich selbst in diese Komik mit hinein. Er unterstellt sich den gleichen Diagnosen, die er uns unterstellt.

Funck: Das wiederkehrende Motiv der Lorient-Sketche, das ist dieses Kommunikationsversagen. Warum missverstehen sich die Figuren in seinen Sketchen so oft? Und: Was ist daran eigentlich so lustig?

Hillebrandt: Das grundlegende Problem ist, dass die Protagonisten ihr eigenes kommunikatives Verhalten nicht einsortieren können. Also, sie können nicht von sich selbst zurücktreten

und einen Moment fragen, was habe ich da eigentlich gerade gesagt? Wie hat das der andere aufgefasst? Wie sollte der andere es eigentlich auffassen? Es gibt immer viel zu schnell diesen Punkt, an dem sich der eine Gesprächspartner auf den Schlips getreten fühlt. Wo dann plötzlich eine ganze Kaskade von verletzten Gefühlen hochgeschwemmt wird und man gar nicht mehr darauf achtet, was hat der andere in dem Moment eigentlich wirklich gesagt. Das entzündet sich oft an Kleinigkeiten, das macht auch einen Teil des Witzes aus.

Funck: Seinen Durchbruch feierte Lorient dann 1967, als er mit seinen Zeichentrickfilmen ins Fernsehen kam. Das war auch die Zeit der Studentenunruhen und der 68er-Revolution. Kann es sein, dass Lorient auch dieses andere Klima zu Hilfe kam bei seinem Durchbruch?

Hillebrandt: Absolut! Ich würde sagen, das ist ein wesentlicher Faktor. Denn Lorient wird genau in der Zeit erfolgreich, in der wir eine gesellschaftliche Öffnung beobachten können. Und er ist nicht umsonst auch gerade bei den Studierenden sehr beliebt. Lorient begleitet in gewisser Weise diese Öffnung. Und das erklärt, warum er im Rückblick so erfolgreich geworden ist. Weil er Teil dieser sozialen Öffnung ist. Christoph Stölzl hat mal gesagt: „Ein Preuße lockert die Deutschen!“ Das hat Lorient gemacht. Er hat wesentlich dazu beigetragen, diese Gesellschaft etwas zu entkrampfen. Ihr auf freundlich-augenwinkernde Art den Spiegel vorzuhalten – und sie auch dazu anzuregen, sich mit sich selbst auseinanderzusetzen.

CLAUDIA HILLEBRANDT und ANNA BERS sind Herausgeberinnen des Text+Kritik-Bandes *Lorient*

Dieses Interview führte Gisa Funck am 11.05.2021



Opa, sei jetzt gemütlich!

Deutsche Gemütlichkeit – eine Erfindung des Biedermeiers

Die Karriere der Gemütlichkeit beginnt ungefähr in der Zeit der Restauration zwischen Napoleons Ende (1815) und bürgerlicher Revolution (1848), die man Biedermeier nennt. Die Industrialisierung macht das Leben damals recht ungemütlich: Fabriken und Eisenbahnen pusten dunkle Wolken in den Himmel, auch die politische Großwetterlage im Deutschen Bund ist unübersichtlich. Das Bürgertum fühlt sich zu kurz gekommen und konzentriert sich darauf,

eine häusliche Kultur zu entwickeln, mit der es sich vom faulen Adel ebenso absetzen will wie von der ärmlichen Arbeiterschaft.

Im trauten Heim wird musiziert, geplaudert, geruht und gestickt. Man liest die Zeitschrift *Gartenlaube*, eine Art Vorläufer von Wohlfühlmagazinen wie *Landlust* heute. Die gute Stube gibt dem von der Welt da draußen arg gebeutelten Gemüt ein Zuhause – und damit auch Sicherheit. „Je weniger Halt das Gemüt in der



eigenen Brust findet, desto heftiger drängt es danach, sich Trutzburgen der Gemütlichkeit zu errichten“, schreiben Thea Dorn und Richard Wagner 2011 in ihrem Buch *Die deutsche Seele*.

Überhaupt ist in diesen deutschen Drang nach Behaglichkeit viel hineininterpretiert worden. Gemüt und Gemütlichkeit seien auch „Kampfbegriffe“ gewesen, mit denen sich die verspätete Nation gegen Briten und Franzosen abgrenzen wollte, schrieb einmal *Der Spiegel*. Hier die empfindsamen und seelentiefen deutschen Gemütsmenschen – dort die frivolen und oberflächlichen Nachbarn, die gleichzeitig knallhart und fantasielos den Kapitalismus vorantrieben. Doch so harmlos die Gemütlichkeit erst mal daherkommt, ihren Kritikern war sie immer ein wenig unheimlich. Der Vorwurf: Auf der mollig-warmen Ofenbank verschlief der Deutsche gern, dass sich vor seinem Gartenzaun ein geistiger Flächenbrand ausbreitete. Und war die deutsche Gemütlichkeit nicht Synonym für Deutschtümelei, Nationalismus und Ausgrenzung Fremder und Andersdenkender? Schlüpfte der Biedermeier in Wollsocken und Hausmantel nicht ganz schnell in Soldatenstiefel, um im Gleichschritt zu marschieren?

Vor allem die 68er wollten deshalb, dass es in Deutschland endlich vorbei ist mit der Heimeeligkeit und mit dem verkappten Faschismus, den sie im Gelsenkirchener Barock der elterlichen Wohnzimmer zu erkennen glaubten. Der Bruch mit der Kriegsgeneration vollzog sich ganz klar auch stilistisch: blanke Fenster statt weißer Gardinen. Bücherstapel statt Schrankwand. Matratzenlager statt Doppelbett. Diskurs statt *Gartenlaube*.

In Sachen Einrichtung ist Gemütlichkeit heute ein „Megatrend“

Und heute? Derzeit erfährt die Gemütlichkeit zumindest in Sachen Einrichtung eine Renaissance, vielleicht sogar eine Ehrenrettung. Mit dem „Megatrend Gemütlichkeit“ wird unter diesem Motto ein Stil präsentiert, der im Grunde bloß die bürgerliche Biedermeierwohnung des 19. Jahrhunderts neu interpretiert: mit formschönen, aber bequemen Sofas und kuscheligen Teppich-

en, mit satten Farben, opulenten Kissen und ausladenden Kommoden. Sogar Kunststoffgeweihe, Geranien und Bodenvasen dürfen wieder miteinziehen. Okay, Avantgardisten würden auch bei dieser modernen Form der Gemütlichkeit schreiend davonrennen. Bei einer gut verdienenden grün-linken bis liberal-konservativen bürgerlichen Schicht allerdings ist sie seit einigen Jahren Standard. Und so behaupten böse Zungen, es handle sich dabei nur um eine neue Form des Biedermeiers, um einen erneuten Rückzug ins Private („Cocooning“ genannt), angesichts einer unüberschaubaren und vermeintlich unsicheren Welt da draußen.

Der Biedermeier in Wollsocken als Kapitalismuskritiker?

Aber ist das überhaupt so schlimm? Der Soziologe Johannes Weiß versuchte schon Ende der 80er-Jahre, die Gemütlichkeit aus der Schmutzdecke zu holen. Er hob die positiven Qualitäten gemütlicher Situationen hervor: Sie seien unter anderem geschützt und friedlich, warm und behaglich, beständig, einfach und natürlich. Vielleicht ist das alles auch zu viel der Interpretation. Fest steht allerdings, dass in gemütlicher Runde auch schon umstürzlerisches und progressives Gedankengut entstanden ist. In den Salons der Aufklärung und Romantik ebenso wie in den Studentenbuden der 68er, die – auch wenn sie das nie zugeben würden – mit Sitzkissen, Rotwein und Rauchschwaden ihre eigene Interpretation der deutschen Gemütlichkeit schufen.

Ohnehin ist der Begriff heute weitgehend von seiner ideologischen Aufladung befreit. Eine Studie von Brigitta Schmidt-Lauber ergab, dass Jung und Alt unter Gemütlichkeit ganz einfach und wertfrei den Zustand der Geborgenheit und Behaglichkeit verstehen. Dieser könne sich heute bei Kerzenlicht oder Kaminfeuer ebenso einstellen wie beim gemeinsamen Computerspiel mit Freunden, schreibt Schmidt-Lauber. Jeder schafft sich eben seine Form.

LISA WELZHOFER

Beitrag über die deutsche Gemütlichkeit in den *Stuttgarter Nachrichten*

Früher war alles besser

Warum Menschen seit jeher den Verfall der Sitten und den schrecklichen Zustand ihrer Gesellschaft beklagen.

Der Verfall der Sitten war schon immer ein beliebter Gesprächsstoff. Spätestens seit die Menschen die Sprache erfunden haben, beklagen sie, dass die Dinge sich zum Schlechteren entwickeln. *O Tempora, O Mores*, was für Zeiten, was für Sitten, beschwor auch schon der Römer Cicero vor mehr als 2000 Jahren in seinen Reden. Und auch aktuell jammern die Menschen irre gerne darüber, dass es mit der Moral nicht mehr weit her sei und es bergab gehe, wie gerade die Psychologen Bryan West und David Pizarro von der Cornell University einer Studie berichten. Der Glaube an den Verfall der Sitten lebe, so die Botschaft, und zwar quer durch alle Generationen, politische Zugehörigkeiten oder religiöse Überzeugungen.

Dabei richten sich die Untergangsklagen fast exklusiv auf Angelegenheiten, die im Reich der Moral angesiedelt sind. Die Probanden der Psychologen West und Pizarro gaben zu Protokoll, dass sich vor allem ethisch relevante Dinge während ihrer Lebenszeit auf gesellschaftlicher Ebene verschlechtert hätten. Klar, Autos, Kommunikationstechnik und Technologie allgemein hätten sich schon verbessert. Aber was zähle das schon? Wo doch Kriminalität, Gewalt, Rassismus, Respektlosigkeiten sowie andere Verwerflichkeiten stetig zunähmen und die Gesellschaft, wie wir sie kennen, deshalb vor dem Kollaps stehe.

Es haben sich doch ein paar Dinge im Reich der Moral zum Besseren entwickelt, das darf in dieser vagen Verallgemeinerung gesagt werden. Doch generell würden Menschen als suspekt, gefühlskalt und unmoralisch wahrgenommen, so schreiben West und Pizarro, deren Botschaft der Sittenfortschritt ist. Das Publikum hört allen Beteuerungen zum Trotz lieber tägliche Schauergerichten über Mord, Totschlag und andere hässliche Vorgänge. Der verbreitete moralische Pessimismus diene womöglich einem Zweck, argumentieren West und Pizarro: Die Sorge vor dem Niedergang der Werte einer Gesellschaft helfe, diese aufrecht und Gesellschaften intakt zu halten.

Menschen klagen mit gleichbleibender Wucht über immer geringfügigere Vergehen

Eine andere Interpretation des nimmer endenden Gejaules über den Niedergang der Moral

lässt sich aus einer anderen aktuellen Studie ziehen, die Psychologen um Craig Harper von der Nottingham Trent University publiziert haben: Der Fortschritt maskiert sich selbst, weil die Empfindlichkeiten die gleichen bleiben. Statt sich über schwere Fehler aufzuregen, regen sich die Menschen dann eben über immer kleinere Vergehen auf – aber mit gleichbleibender Wucht.

Auf linker Seite des politischen Spektrums werden die Definitionen von Trauma, Sexismus, Rassismus, Mobbing, Vorurteilen, psychischer Krankheit oder Suchtproblematiken ausgeweitet. Was zum Beispiel einst als gewöhnliche Rauferei auf dem Schulhof galt, trägt nun oft den Stempel „Mobbing“. Bisher galt dieses Concept Creep (Konzept-Ausweitung), wie der australische Psychologe Nick Haslam das Phänomen getauft hat, vor allem als exklusiv links-progressiv. Doch wie Harper und seine Kollegen zeigen, weiten auch rechts-konservative Menschen jene moralisch aufgeladenen Konzepte aus, die ihnen wichtig sind. Zum Beispiel, so die aktuelle Studie, verbreiten sich die Vorstellungen davon, was als sexuell abnorm, welche Formen von Protest und Aktivismus als Terrorismus gelten sollen und wo persönliche Verantwortung beginnt.

Die kurze Botschaft also lautet: andere Werte, andere Vorstellungen des Sittenverfalls. In beiden Fällen aber gilt, dass das Geschrei in vielen, vermutlich sogar sehr vielen Fällen überzogen ist. Auch 2000 Jahre nach Cicero sind weder Moral noch Menschlichkeit vollkommen zusammengebrochen. Aber natürlich ist auch längst nicht alles gut, ist ja klar.

SEBASTIAN HERRMANN

Beitrag zum scheinbaren Verfall der Sitten in der *Süddeutschen Zeitung*

Literaturhinweise

- Brigitte Stauber: *Loriot würde gendern – was wäre das für ein herrliches Chaos*, in: <https://www.morgenpost.de/politik/article240583944/Loriot-wuerde-gendern-was-waere-das-fuer-ein-herrliches-Chaos.html>, 14.11.2023 (Letztes Aufrufdatum: 26.09.24)
- Gespräch mit Claudia Hillebrandt über Loriot: *So harmlos war Loriot gar nicht!*, in: <https://www.deutschlandfunk.de/claudia-hillebrandt-ueber-loriot-so-harmlos-war-loriot-gar-100.html>, 11.05.2021 (Letztes Aufrufdatum: 26.09.24)
- Anna Bers und Claudia Hillebrandt (Hg.): *Loriot, Text + Kritik*, Zeitschrift für Literatur, Bd. 230, edition text + kritik, München 2021
- Lisa Welzhofer: *Deutsche Klischees. Probiert's mal mit Gemütlichkeit*, in: <https://www.stuttgarter-nachrichten.de/inhalt.deutsche-klischees-probiert-s-mal-mit-gemuetlichkeit.469b1f3d-43fb-45b9-a118-f5332c68de79.html>, 19.01.2016 (Letztes Aufrufdatum: 26.09.24)
- Loriot's Vita in: <https://www.loriot.de/index.php/loriot/vita> (Letztes Aufrufdatum: 26.09.24)
- Sebastian Herrmann: *Früher war alles besser. Warum Menschen seit jeher den Verfall der Sitten und den schrecklichen Zustand ihrer Gesellschaft beklagen*, in: <https://www.sueddeutsche.de/wissen/pessimismus-sitten-1.5611880>, 29.06.2022 (Letztes Aufrufdatum: 26.09.24)

Impressum

Herausgeber:

Intendant & Geschäftsführer:

Kaufm. Geschäftsführer:

Redaktion:

Titelbild und Probenfotos:

Grafik-Design:

Druck:

Altonaer Theater

Axel Schneider

Dietrich Wersich

Stine Kegel

G2 Baraniak

Marie-Thérèse Kramer

kleinkariert medien

Anzeige:

MEN'S TAILORING
ACCESSORIES

LEWIN
SINCE 1998

RAMBACHSTRASSE 12 · 20459 HAMBURG · TELEFON: +49 (0) 40 37 50 06 60 · INFO@LEWIN-HAMBURG.DE · WWW.LEWIN.DE



ALTONAER THEATER | MUSEUMSTRASSE 17 | 22765 HAMBURG
KARTENTELEFON: 040. 39 90 58 70 | WWW.ALTONAER-THEATER.DE